

Sonderdruck aus:

Manfred Gabriel (Hrsg.)

Paradigmen der akteurs- zentrierten Soziologie

VS Verlag für Sozialwissenschaften
Entstanden mit Beginn des Jahres 2004 aus den beiden Häusern
Leske+Budrich und Westdeutscher Verlag.
Die breite Basis für sozialwissenschaftliches Publizieren

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage September 2004

Alle Rechte vorbehalten
© VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2004

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Scheßlitz
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 3-8100-13895-2

Vom sinnhaften Aufbau zur kommunikativen Konstruktion *

Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler

1. Einleitung

Die soziologische Theorieproduktion und -konstruktion hat offensichtlich in der Gegenwart einen Stand erreicht, der die Ausdifferenzierungsprozesse sozialer Verhältnisse selbst widerspiegelt. Das hat mit Reflexivität zunächst noch wenig zu tun. Allerdings drückt sich in den Bemühungen, ‚Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie‘ einander gegenüberzustellen und miteinander zu konfrontieren, zweierlei aus: Die Notwendigkeit der Bestandsaufnahme angesichts einer miteinander oft bis zur verwirrenden Unübersichtlichkeit verwobenen Vielfalt gegenwärtiger theoretischer Ansätze in der Soziologie und des damit impliziten Vergleichs einerseits sowie die Hoffnung, vermittels dieser Vergewisserung die Grundlagen für die Konvergenz- oder Synthesefähigkeit der divergenten oder gar konträren Richtungen auszumessen andererseits. Beides erfordert zunächst die – relativ komprimierte – Darstellung der einzelnen Traditionslinien und deren Entwicklung sowie die Frage nach möglichen Konvergenzpunkten. Deshalb haben wir diesen Beitrag, der eine der prominenten Entwicklungslinien, die man gemeinhin als Sozialkonstruktivismus charakterisiert, nachzeichnet, unter diese doppelte Perspektive ausgerichtet: Wir werden im Folgenden eine Entwicklung skizzieren, die ausgeht von der Weberschen Forderung, Aufgabe der Soziologie sei es, den subjektiv gemeinten Sinn zu rekonstruieren. Sie führt uns dann über Alfred Schütz' Anstrengungen, den sinnhaften Aufbau der sozialen Welt konstitutionsanalytisch zu erfassen, zu Berger und Luckmanns Erneuerung der Wissenssoziologie. Schließlich gehen wir ein auf die Weiterentwicklungen dieses Ansatzes, die unter besonderer Berücksichtigung der Sprache bei der Konstruktion von Wirklichkeit als Wende zur ‚kommunikativen Konstruktion‘ bezeichnet werden kann. Damit ist auch der Begriff anvisiert, den wir als möglichen theorieübergreifenden Referenzpunkt hervorheben wollen. Aufgrund der erwähnten Zielsetzung werden unsere Ausführungen notwendigerweise stark verkürzt erfolgen. Deshalb sehen wir auch von tiefsinnigeren werkexegetischen Übungen historisierenden Zuschnitts ab und enthalten uns ebenfalls des Entwurfs großer Zukunftsprophetien.

* Der abgedruckte Text bildet die Grundlage für eine Veröffentlichung, in der der vorgestellte Gedankengang weiter ausgeführt wird. Vgl.: Knoblauch, Hubert/ Raab, Jürgen/ Schnettler, Bernt (2002): Wissen und Gesellschaft. Grundzüge der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie Thomas Luckmanns. In: Thomas Luckmann (2002), Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002. Konstanz: UVK: 9-39 (Bd. 1 der Reihe Erfahrung – Wissen – Imagination. Schriften zur Wissenssoziologie).

Zunächst ist allerdings zu klären, inwiefern sich die angesprochene sozialkonstruktivistische Tradition von anderen Theorien unterscheidet, die ebenfalls unter der Bezeichnung des ‚Konstruktivismus‘ firmieren.

2. Das konstruktivistische Paradigma

In den letzten Jahrzehnten hat sich über die Grenzen verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen hinweg eine breite Bewegung formiert. Die Rede ist hier weder vom Dekonstruktivismus oder der Postmoderne, die sich beide als eher modische und lokal begrenzte Erscheinungen entpuppt haben. Die Rede ist hier vielmehr vom Konstruktivismus, der sich seit den sechziger Jahren so enorm ausbreitete, dass Hacking (1999) in seiner polemischen Schrift geradezu von einer „Kampfvokabel in den Wissenschaften“ spricht. Prominente konstruktivistische Theorien traten etwa in der Biologie, in der Philosophie, in der Psychologie – und auch in der Soziologie in Erscheinung. Allein in der Soziologie hat der Konstruktivismus eine kaum mehr überschaubare Breite. So widmet sich eine Reihe von Werken der ‚Konstruktion der Autorschaft‘, der ‚Bevölkerungsstatistik‘, der ‚Bruderschaft‘, der ‚Emotionen‘, des ‚Geistes‘, des ‚Geschlechtes‘, der ‚Krankheit‘, der ‚Postmoderne‘, der ‚Panik‘, des ‚Paranormalen‘, der ‚Technik‘, der ‚Transsexualität‘, der ‚Wissenschaft‘, des ‚Wissens‘ usw.¹ So zahlreich diese sozialkonstruktivistischen Arbeiten auch sind, so überschaubar – wenn auch nicht unbedingt scharf von einander getrennt – sind indessen die Positionen, auf denen sie basieren.

Wenn wir uns hier auf die soziologischen Ausprägungen des Konstruktivismus im deutschsprachigen Raum beschränken, dann kommt man nicht um die autopoietische Systemtheorie Luhmanns herum, die auch nach dessen Tod noch intensiv diskutiert wird. Denn der so genannte ‚radikale Konstruktivismus‘ ist nach Luhmann das Erkenntnisprinzip dieser komplizierten Theorie (vgl. dazu Luhmann 1997). Radikal ist dieser Konstruktivismus, weil er meint, dass die Wirklichkeit sozusagen nur aus einem Prinzip heraus gebildet wird. Die Konstruktion der Wirklichkeit benötige gewissermaßen kein weiteres Material als das, aus dem ihr Prozess besteht. Die Wirklichkeit der Gesellschaft z. B. bedürfe keiner vorgängigen Individuen, Instinkte oder eines Bewusstseins. Sie wird nur aus einem Prinzip erzeugt: Kommunikation! In den zuweilen etwas paradoxen Formulierungen Luhmanns: Nicht der Mensch, auch nicht das Bewusstsein, sondern allein die Kommunikation kommuniziert – und erzeugt dadurch Gesellschaft.

Obwohl beide Ansätze wenig Bezug aufeinander nehmen, überschneidet sich seine Position doch mit einem Ansatz, der besonders im angelsächsischen Raum für Furore sorgt: dem so genannten ‚Social Constructionism‘ (vgl. Burr 1995). Weil dieser Ansatz auch hierzulande – häufig im Zusammenhang mit den so genannten Diskurstheorien – rezipiert wird, sollte er auch hier genannt werden. Bei allen theoretischen Unterschieden spielt hier der Diskurs die Rolle, die Luhmann der Kommunikation zuschreibt (auch wenn hier die im Diskurs sich manifestierenden Machtprozesse stärker betont werden). Wie wir später zeigen werden, teilt auch der Sozi-

1 Eine ausführlichere Liste mit Referenzen findet sich in Hacking (1999, 11f).

alkonstruktivismus diese Hervorhebung kommunikativer Prozesse: soziale Wirklichkeit wird (vorwiegend oder ausschließlich – darin sind sich die Ansätze uneins) in kommunikativen Prozessen erzeugt. Doch überschneidet sich der Social Constructionism noch auf eine weitere Weise mit der Systemtheorie, die man folgendermaßen grob vereinfacht auf die Formel bringen kann: das Subjekt (der oder die Handelnde oder Akteur) wird im Wesentlichen von Diskursen oder der Kommunikation erzeugt.

Gerade dies aber stellt die beiden Ansätze in eine Frontstellung zu der ursprünglichsten Fassung des Sozialkonstruktivismus. Denn schon in den sechziger Jahren brachten Peter L. Berger und Thomas Luckmann die Wissenssoziologie auf die Formel, die für den gesamten soziologischen Konstruktivismus leitend werden sollte: die „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“.² Berger und Luckmann gehen davon aus, dass die Wirklichkeit, in der wir alle leben, durch und in unseren Handlungen konstruiert wird. Was Wirklichkeit ist, besteht aus den kleinen oder den großen Institutionen des Handelns. Und was Wirklichkeit bedeutet, wird von dem bestimmt, was diese Institutionen als Wissen anerkennen und in der Sprache vermitteln. Wirklichkeit also besteht nicht ohne den Menschen. Ja mehr noch: Erst die Menschen erzeugen Wirklichkeit in ihren Handlungen. Und das besondere Soziologische daran ist: die Menschen tun das nicht allein: der Charakter des Objektiven wird der Wirklichkeit erst dadurch verliehen, dass sie von mehreren geteilt wird, also intersubjektiv ist.³

Das Buch, das zu Recht den Titel eines modernen Klassikers der Wissenssoziologie erhielt und noch immer zu den wichtigsten Texten der Soziologie zählt, zeichnet sich durch viele Eigenheiten aus, die hier nicht alle genannt werden können. Im Zusammenhang mit der Rehabilitation akteurstheoretischer Ansätze möchten wir hier zwei Aspekte hervorheben. Zum ersten vermeiden Berger und Luckmann den Soziologismus der anderen Ansätze: Wirklichkeit wird zwar im sozialen Handeln konstruiert, doch behaupten sie nicht, wie Hacking (1999: 47) etwas überrascht und anerkennend feststellt, „alles sei ein soziales Konstrukt, einschließlich des Geschmacks von Honig und des Planeten Mars zum Beispiel. (...) Sie behaupten nicht, außer sozialen Konstrukten könne gar nichts existieren“. Bevor wir auf diese Eigenheit der sozialen Konstruktion eingehen, müssen wir uns mit der zweiten Besonderheit beschäftigen: Berger und Luckmann gehen nämlich davon aus, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit handelnd konstruiert wird. Handlungen wiederum

2 Bzw. ‚Social Construction of Reality‘ (1966). Man sollte beachten, dass dieser Zugang schon in einem Aufsatz vorbereitet wurde, vgl. Berger/ Luckmann (1963).

3 Der empirische Nachweis, dass Wirklichkeit erst durch das Handeln mehrerer Subjekte geschaffen wird, war denn auch das gesetzte Ziel einer weiteren Variante, auf den wir später zurückkommen werden, des ‚empirischen Konstruktivismus‘ (vgl. Knorr-Cetina 1989). Wenn nämlich die Wirklichkeit nur aus Handlungen besteht, dann sollte dies auch in den einzelnen Handlungsvollzügen aufweisbar sein.

seien ohne ein individuiertes Bewusstsein nicht möglich. Dies wiederum verweist uns zurück auf den Ausgangspunkt dieser Theorielinie: die verstehende Soziologie.

3. Sinn und Handeln

Ihren Ausgangspunkt nimmt diese Tradition im *methodologischen Individualismus* Max Webers. Ziel der soziologischen Analyse sei die Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinns, den die Handelnden ihren Handlungen unterlegen. Erinnert werden muss in diesem Zusammenhang nicht nur an die handlungstheoretische Fundierung der Soziologie durch Max Weber, sondern auch seine ebenso deutliche Absage an den Begriff der ‚kollektiven Akteure‘. Soziales Handeln ist nicht getrennt von handelnden Subjekten zu verstehen.

Weber schreibt: „Für die verstehende Deutung des Handelns durch die Soziologie sind dagegen diese Gebilde lediglich Abläufe und Zusammenhänge spezifischen Handelns einzelner Menschen, da diese allein für uns verständliche Träger von sinnhaft orientiertem Handeln sind“ (1984 [1921]: 30). Die Soziologie könne zwar jene ‚kollektiven Gedankengebilde‘ nicht ignorieren, die sowohl in der juristischen Fachsprache wie in der Alltagsterminologie eine Rolle spielen. Einige Zeilen weiter folgert Weber jedoch apodiktisch: „jedenfalls gibt es für sie [die Soziologie] keine ‚handelnde‘ Kollektivpersönlichkeit. Wenn sie von ‚Staat‘ oder von ‚Nation‘ oder von ‚Aktiengesellschaft‘ oder von ‚Familie‘ oder von ‚Armee-korps‘ oder von ähnlichen Gebilden spricht, so meint sie damit vielmehr *lediglich* einen bestimmt gearteten Ablauf tatsächlichen, oder als möglich konstruierten, sozialen Handelns Einzelner“ (31). Das Prinzip des methodologischen Individualismus bewahrt insofern vor der – philosophisch denkbaren jedoch soziologisch schädlichen – Abstraktion des Handlungssinns von handelnden Subjekten und beugt der Reifizierung vor.

Wesentlich ist zudem die Webersche Präzisierung, die Sinnhaftigkeit nicht auf ihren Sonderfall, Rationalität, verengt. So zeigt er, dass sogar modernes ökonomisches Handeln von sinnhaften Orientierungen geleitet wird, deren Gehalte keineswegs einfach rational kalkuliert sind, sondern zu großen Teilen von vormals religiösen Glaubensüberzeugungen abstammen. Zwar hat Weber diesen Zusammenhang am Beispiel des Protestantismus sehr anschaulich aufgezeigt (vgl. Weber 1988a).⁴ Doch blieb noch immer offen, was er denn unter Sinn versteht, der Handeln leitet.⁵

4. Der sinnhafte Aufbau der Wirklichkeit

Diese Meinung vertrat Alfred Schütz, der zu Recht monieren konnte, dass dieser Grundbegriff der ‚sinnverstehenden Soziologie‘ bei Weber völlig undefiniert geblieben war (vgl. insbes. Schütz 1991 [1932]: 24ff). Die intensive Beschäftigung mit der

4 Natürlich auch an anderen Religionen: vgl. Weber (1988a [1921]).

5 Dies wird besonders deutlich in seiner Handlungstypologie, vgl. Weber (1980 [1922]: 11f).

Phänomenologie war der Hintergrund seiner Konzentration auf genau dieses Problem: was nämlich ist sinnhaftes Handeln? Ausgehend von der Annahme, dass die Phänomenologie begründbare, ja sogar letztbegründbare Aussagen ermöglichen, suchte er den Begriff des Sinns durch phänomenologische Analysen der Prozesse zu ergründen, die im Bewusstsein der Handelnden stattfinden. Handlungen zählen also zu Erfahrungen. Den spezifischen Sinn von Handlungen versteht Schütz als eine Form der Intentionalität, die sich durch eine besondere Zeitstruktur auszeichnet, nämlich einen Entwurf ‚*modi futuri exacti*‘ (vgl. Schütz 1932).⁶ Mit Handlungen soll etwas erreicht werden, was vorher vorentworfen wurde. Freilich werden nicht alle Handlungen immer wieder vorentworfen. Weil Handlungen aufgrund der Fähigkeiten des Bewusstseins zur Sedimentierung und Routinisierung sozusagen automatisiert werden können, wird der Entwurfscharakter nur bei den Handlungen klar bestimmbar, die sozusagen neu (oder wieder neu) entworfen werden müssen.⁷

Wie schon Weber bemerkt, kann auch Nicht-Verhalten als Handeln verstanden werden. Phänomenologisch handelt es sich bei Nicht-Verhalten jedoch nur beim „Denken“ um ein Handeln.⁸ Wenn wir uns vornehmen, eine Rechenaufgabe zu lösen, etwas, was wir vergessen haben, wieder in Erinnerung zu rufen oder eben eine Handlung zu unterlassen, dann handeln wir denkend (auch Denken kann natürlich routinisiert werden). Wenn wir dagegen beim Handeln in die Welt eingreifen – und das gelingt ausschließlich mittels unseres Körpers – dann redet Schütz von *Wirken*. Wirkhandlungen sind gezielte Veränderungen der Umwelt.

Man sollte hervorheben, dass wir bislang noch gar nicht von *sozialem* Handeln reden. Einen Stein ins Wasser zu werfen, einen Baum zu fällen oder an einer Straße entlanggehen: das muss keineswegs soziales Handeln sein. *Sozial* wird Handeln einerseits dadurch, dass es „sozialisiert“ wird: wir erwerben relevante Aspekte des damit zusammenhängenden Wissens von anderen. Sozial ist Handeln aber auch aus einem zweiten Grund. Im Sinne Webers ist ein Handeln auch für Schütz dann sozial, wenn es sich *an anderen orientiert*. Diese anderen müssen keineswegs andere menschliche Subjekte sein. Sozial können wir auch auf Süßkartoffeln hin handeln, sofern wir davon ausgehen, dass diese handelnde Subjekte sind. Auch magische Kräfte und Götter werden häufig als Akteure angesehen, und mittlerweile gelten in der Soziologie ja sogar manche technische Konstrukte als halbsoziale Hybride (vgl. Luckmann 1980, Latour 1995). Das häufigste soziale Handeln aber richtet sich an andere Menschen. Dies hat nicht nur damit zu tun, dass wir diese als uns ähnlich erfahren und deswegen eine entsprechende Reziprozität voraussetzen.

Es hat vor allem damit zu tun, dass sie die sozialen Handlungen auf eine – aufgrund des Vorentwurfs – halbwegs erwartbare Weise erwidern können. Die Erwartbarkeit der Antwort sozialen Handelns wird auch als *wechselseitiges Handeln* bezeichnet. Es setzt die Reziprozität von Perspektiven und Relevanzen voraus.⁹ Das

6 Das kann hier freilich nur angedeutet werden. Vgl. dazu auch den Aufsatz von Endreß in diesem Band.

7 Dies ist etwas genauer ausgeführt in Knoblauch (1999).

8 Wir stützen uns im folgenden Teil auf Schütz/ Luckmann (1979, 1984) sowie Luckmann (1992).

9 Dieses Motiv erinnert an Habermas' kontrafaktische Idealisierung, doch setzt sie keineswegs Gleichheit, sondern nur eine Reziprozität der Relevanzsysteme voraus.

bedeutet nicht nur, dass beim Händeschütteln die anderen auf das Vorstrecken unserer rechten Hand quasi spiegelverkehrt ihre rechte vorstrecken. Es bedeutet auch, dass sie etwa unsere Frage als Grund für ihre Antwort ansehen; und dass sie unsere Frage als ausreichend relevanten Grund ansehen, um selbst zu kommunizieren. Das soziale Handeln mit anderen generiert aber auch in gewissem Sinne einen eigenen Erfahrungsraum. Während Götter, Süßkartoffeln und Hybride ja sehr unzuverlässige Handlungspartner sind und uns zuweilen nur im Traum, in der Trance oder in theoretischen Texten erscheinen, generieren wir mit sozialen Handlungen das, was Schütz als *Lebenswelt des Alltags* bezeichnet. Was nämlich die Alltagswelt prägt, ist „ihr auf Wirken, Interaktion und Kommunikation aufbauender realitätskonstituierender Charakter“ (Srubar 1988: 239). Die Lebenswelt des Alltags ragt aus den Lebenswelten des Traums, des Theoretisierens, des Phantasierens heraus, weil hier (und vermutlich nur hier) Menschen miteinander kommunizieren.

Wenn wir den Begriff der Lebenswelt verwenden, sollten wir ein gängiges Missverständnis vermeiden. Denn es kommt nicht selten vor, dass der Begriff der ‚Lebenswelt‘ mit dem Begriff der ‚Alltagswelt‘ (bzw. der ‚Lebenswelt des Alltags‘ oder schlicht dem ‚Alltag‘) gleichgesetzt werden. Schütz dagegen betrachtet die Alltagswelt als lediglich eine – wenn auch dominierende – ‚Ordnung‘ der Lebenswelt (vgl. Knoblauch/ Kurt/ Soeffner, im Erscheinen). Die Lebenswelt des Alltags umschreibt eine eigene Wirklichkeitsregion, in der Handelnde in der natürlichen Einstellung pragmatisch orientiert sind, wirken und leiblich anderen intersubjektiv begegnen. Wirklich ist diese Region nicht „an sich“, sondern einmal, weil sie mit einem besonderen Bewusstseinszustand erzeugt wird, der „alle Modifikationen der Einstellung und der Wachheit bzw. der Bewusstseinsspannung des normalen Erwachsenen einschließt“. (Schütz/ Luckmann 1984: 4) Zum anderen wird sie im Handeln erzeugt. Genauer: Wirkhandeln und das wechselseitige soziale Handeln bilden die alltägliche Lebenswelt als die Welt, in der wir zusammen mit anderen leben, handeln und – kommunizieren. Wie aber bilden sie diese alltägliche Lebenswelt? Wird sie vom Bewusstsein entworfen? Handelt es sich um einen gemeinsamen Erfahrungsstil? Welche Rolle spielt die Gesellschaft und die Geschichte?

5. Konstitution, Konstruktion, Interaktion und Institution

Das sind die Fragen, die von Peter L. Berger und Thomas Luckmann in der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ aufgenommen werden. Das Werk stützt sich dabei zwar noch ganz unzweifelhaft auf die Schützchen Analysen der Lebenswelt, der Typisierungen und der Relevanzsysteme. Allerdings zeichnet es sich auch durch eine Reihe von *Akzentverschiebungen* aus. Drei dieser Akzentverschiebungen möchten wir hier hervorheben.

(1) Zum einen orientiert sich die gesellschaftliche Konstruktion sehr viel entschiedener an der *soziologischen Tradition*. Stand bei Schütz anfänglich noch Bergson und die ökonomische Grenznutzenschule, später Husserls transzendente Phä-

nomenologie und erst dann die amerikanische soziologische Tradition im Vordergrund, so beziehen sich Berger und Luckmann nicht nur auf die Wissenssoziologie: sie binden diese in die grundlegenden Fragen der soziologischen Klassiker (von Durkheim über Weber bis zu Parsons) ein. Die damit einhergehende Schwächung der phänomenologischen Grundlegung wurde lange als nebensächlich angesehen. Faktisch aber vollzogen sie damit eine zweite Verschiebung, die sich bei Schütz schon angedeutet hatte: *von der phänomenologischen zur anthropologischen Grundlegung der Soziologie*.

(2) Wie besonders Srubar (1983; 1988) betont, wandte sich der späte Schütz in zunehmendem Maße der philosophischen Anthropologie zu und vollzog das, was man eine ‚*anthropologische Wende*‘ nennen könnte. Seine Theorie gründet nun nicht mehr „auf einer transzendentalen, sondern auf einer philosophisch-anthropologischen Grundlage (...), deren Aussagen zwar die mundane *conditio humana* klären, aber nicht deren letzten Grund und Sinn betreffen“ (Srubar 1988: 276f). So fasst Schütz nicht nur den Begriff der Lebenswelt als ein Problem der philosophischen Anthropologie¹⁰, auch seine Analysen der Transzendenz, der Sinnprovinzen, der mannigfachen Wirklichkeiten und der Symbole stellt er in den Zusammenhang mit anthropologischen Fragestellungen. Bei Berger/ Luckmann wird diese anthropologische Orientierung Teil des Theoriegebäudes. Explizit berufen sie sich auf die Hauptvertreter der zur Zeit der Abfassung ihrer Schrift prominenten philosophischen Anthropologie, auf Scheler, Plessner und Gehlen. Die ‚Weltoffenheit‘ des Menschen, seine ‚Instinktarmut‘ und biologische Mangelhaftigkeit mache die soziale Konstruktion erforderlich, die kraft seiner ‚exzentrischen Positionalität‘ auch möglich sei. Schon diese Hinweise lassen die argumentative Rolle der Anthropologie deutlich werden: sie begründet nicht die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Konstitution von Sinn. Die Anthropologie liefert vielmehr die Grundlage für die Notwendigkeit zur sozialen Konstruktion einer Wirklichkeit, die Menschen gemeinsam teilen und verändern.

(3) Das weist auch schon auf die dritte Akzentverschiebung hin: von der phänomenologischen Analyse der *Konstitution durch Bewusstseinsakte* zur soziologischen Analyse der *Konstruktion durch soziales Handeln*. Bezieht sich die Konstitution nämlich auf die invarianten Strukturen der Lebenswelt, so bezeichnet die Konstruktion die Ausbildung der Institutionen und Wissenssysteme, des jeweiligen ‚soziohistorischen Apriori‘. Wie Luckmann immer wieder betont (vgl. Luckmann 1991), ist die Konstitutionsanalyse also keine soziologische; sie expliziert vielmehr die protosozialen Voraussetzungen, die beim subjektiven Bewusstsein unterstellt werden müssen, um die Beteiligung des Subjekts an der sozialen Praxis zu erklären.¹¹ Im Unterschied zur phänomenologischen Rekonstruktion der Genese sub-

10 So bemerkt Schütz (1971c: 173): „Husserls Leistung besteht vielmehr in jenen reichhaltigen Analysen, die auf Probleme der Lebenswelt verweisen und auf eine zu entwickelnde philosophische Anthropologie hinweisen“.

11 Deswegen schlägt auch Habermas’ Vorwurf fehl, dass beim Sozialkonstruktivismus die „lebensweltliche Praxis noch bewusstseinsphilosophisch als die Leistung einer transzendental zugrunde liegenden Subjektivität gedeutet“ (Habermas 1988: 97) werde.

jektiven Sinns im Bewusstsein, der Konstitution, kann deswegen unter Konstruktion die Erzeugung sozialer Strukturen aus sozialen Handlungen verschiedener Akteure verstanden werden.

In der konstruktivistischen Perspektive wird das soziale Handeln folglich nicht mehr nur als solitärer Handlungsentwurf beschrieben; es besteht vielmehr aus dem, was man am besten als ‚Interaktion‘ bezeichnen kann (denn Berger und Luckmann stützen sich hier explizit auf den symbolischen Interaktionismus). Um es in den Worten Srubars auszudrücken (der diese Perspektive schon in den Arbeiten Schütz‘ erkennt): Die „sinngewebenden Akte [sind] nicht ausschließlich in der Bewusstseinsphäre des Subjekts zu suchen“ (1990: 172). Das soziale Handeln verläuft in ‚Interaktionsprozessen wechselseitiger Wirkhandlungen‘, und in dieser Wechselwirkung bilden sich nun ‚Handlungsmuster‘ und ‚in Interaktionsprozessen entstehende, intersubjektive Deutungsmuster‘ (vgl. Srubar 1990: 170) aus. Diese interaktionistische Deutung ist zweifellos zentral für ein Verständnis der gesellschaftlichen Konstruktion, das seit den achtziger Jahren den Begriff des soziologischen Konstruktivismus prägt.

Besonders ausgeprägt ist diese Vorstellung in der Wissenschaftssoziologie, wo sie von Knorr-Cetina (1989) als empirischer Konstruktivismus bezeichnet wird. (Auch die Ethnomethodologie orientiert sich an dieser interaktionistischen Vorstellung der Konstruktion, vgl. Coulter 1977.) Wie etwa Gerhards kritisch bemerkt, ist es auch die Wissenschaftssoziologie, in der die Analyse von Interaktionen als die wesentliche Ebene der gesellschaftlichen Konstruktion von Wissen angesehen wird. Wenn Gerhards jedoch bemängelt, dass dieses „wissenssoziologische Paradigma“ die Bedeutung der Institutionen unterschätze, übersieht er (ebenso wie die Interaktionisten) eine wesentliche Pointe der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. Denn Interaktionen verlaufen keineswegs in einem endlosen, bloß situativ generierten Prozess. Vielmehr wollen ja Berger und Luckmann aufzeigen, wie sich in Interaktionen das aufbaut, was Gerhards so vermisst: soziale Institutionen (vgl. Gerhards 1995).¹² Soziale Institutionen sind sozusagen die festen Strukturen, die im wechselseitigen Handeln konstruiert, aufrecht erhalten und verändert werden. Diesen Institutionen wird durch Legitimationen ein Sinn verliehen, der sich auf bloß pragmatisches Wissen beschränken oder ihnen eine umfassende symbolische Bedeutung verleihen kann (zur Legitimation vgl. Berger/ Luckmann 1969: 98-138). Im Zuge ihrer Sozialisation internalisieren Gesellschaftsmitglieder deswegen nicht nur Handlungsmuster, sondern auch den mit ihnen verbundenen Sinn. Dadurch wird denn auch ihre Identität geprägt. Auch wenn nämlich darunter nur die langfristige Verhaltenssteuerung verstanden wird, dann beinhaltet diese schon den mit den Institutionen verbundenen Sinn. So kommt es auch zustande, dass für diese Theorie, die Bewusstsein als quasi anthropologische Größe ansieht, persönliche Identitäten weitgehend gesellschaftliche Konstruktionen darstellen (vgl. Berger/ Luckmann 1969, Kapitel III).

12 Freilich erkennt er den Zusammenhang zwischen beiden Perspektiven durchaus, wenn er von der Komplementarität des institutionalistischen und des ‚wissenssoziologischen‘ Paradigmas ausgeht.

Wie dies geschieht, kann hier im Einzelnen nicht weiter verfolgt werden. Wir wollen uns hier vielmehr mit einem weiteren Aspekt der gesellschaftlichen Konstruktion beschäftigen, der für die Fortentwicklung dieses handlungstheoretischen Ansatzes von entscheidender Bedeutung war.

6. Von der Sprache zur Kommunikation

Wenn die gesellschaftliche Konstruktion nicht eine Leistung des Bewusstseins ist: auf welchen Prozessen basiert sie dann? Diese Antwort findet zunächst eine knappe, wenn auch nicht sehr einfache Antwort: die Dialektik, deren Glieder ‚Externalisierung‘, ‚Objektivierung‘ und ‚Internalisierung‘ bilden.

Bezeichnet Externalisierung den Prozess, in dem subjektiver Sinn konstituiert und veräußert wird, so beschreibt Objektivierung den Vorgang, in dem das Veräußerte zu einer für mehrere Subjekte gültigen Wirklichen wird. (Dabei kann es sich freilich auch um eine Traumwirklichkeit handeln.) Die Objektivierung zu einem Wirklichen verdankt sich sozialen Prozessen der Institutionalisierung und Legitimation. Im dritten Schritt wird das sozial objektiviert wieder „internalisiert“ und trägt zur Ausbildung sozialer Identitäten bei. Von einer ‚Dialektik‘ kann gesprochen werden, wenn zwischen Entäußerung, Objektivierung und Internalisierung analytisch geschieden wird. Diese Scheidung folgt dem Grundproblem der Soziologie, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zu erklären: Externalisierung begründet die Sozialität des Individuums anthropologisch und phänomenologisch, Institutionalisierung und Legitimation erklären die Eigenständigkeit des Sozialen, und durch Internalisierung wird die Integration des Individuums in diese Sozialwelt erreicht.

Betrachten wir diese Dialektik etwas genauer, dann lässt sie sich in eine ‚Analytik‘ auflösen, die den Konstruktionsprozess Schritt für Schritt nachzeichnet. Ihren Ausgangspunkt bildet die ‚Wirklichkeit des Alltagslebens‘, in der wir mit anderen leben. Subjektive Typisierungen von Erfahrungen im Bewusstsein geben ihr eine erste Ordnung; die Annahme einer Reziprozität zwischen dem eigenen und dem Bewusstsein des anderen verleiht den Typisierungen in unmittelbaren Beziehungen und Objektivierungen eine soziale Dimension. Dabei müssen verschiedene „Wirklichkeitsakzente“ von Erfahrungen unterschieden werden. Zwar kann etwa die Wirklichkeit von Traumdeutungen sozial konstruiert werden; der Prozess der Konstruktion selbst vollzieht sich aber in der Lebenswelt des Alltags, nicht in der des Traums (oder des Theoretisierens, der Phantasie oder der religiösen Erfahrung).

Dem naiven Realismus erscheint die alltägliche Wirklichkeit als von sozialen Tatsachen geprägt. Auf der Grundlage der von Durkheim herausgestellten ‚faits sociaux‘ versuchen Schütz und, in seiner Nachfolge, Berger und Luckmann den Nachweis, dass diese ‚sozialen Tatsachen‘ keineswegs schlichte Gegebenheiten darstellen. Der Ursprung sozialer Tatsachen – von Kirchen, Königtümern oder Kapitalismus – liegt im sinnhaften Handeln, das sich im mitmenschlichen wechselseiti-

gen Austausch zu einer Wirklichkeit eigener Art verdichtet. Hatte Durkheim die Entstehung der sozialen Tatsachen noch durch eine metaphysische ‚Kommunion des Bewusstseins‘ erklärt, so dröseln Berger und Luckmann den Prozess analytisch auf, indem sie die ‚Sachlichkeit‘ einer das Subjekt transzendierenden, indes aus seinen sozialen Handlungen hervorgehenden Wirklichkeit rekonstruieren.

Die Objektivationen spielen in der gesellschaftlichen Konstruktion eine entscheidende Rolle. Berger und Luckmann betrachten ‚Objektivationen‘ nämlich als im menschlichen Ausdrucksvermögen angelegt. Sie erst ermöglichen es, dass Erzeugnisse menschlicher Tätigkeit „sowohl dem Erzeuger als auch anderen Menschen als Elemente ihrer gemeinsamen Welt ‚begreiflich‘ sind“ (Berger/ Luckmann 1969: 36). Dabei steht gerade im ‚Vorhof der Institutionalisierung‘, die Habermas als verdinglichend betrachtet, jener Prozess, durch den er erst das Produktionsparadigma überwunden sieht: die (im Grunde nur kommunikative) ‚intersubjektive Erfahrungsablagerung‘ (‚inter-subjective Sedimentation‘). Diese kann „nur dann als gesellschaftlich bezeichnet werden, wenn ihre Objektivation mit Hilfe eines Zeichensystems vollzogen worden ist, das heißt, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, die Objektivationen gemeinsamer Erfahrung zu wiederholen. (...) Theoretisch könnte gemeinsames Handeln auch ohne Zeichensystem die Grundlage für Überlieferung bilden. Empirisch erscheint das jedoch unglaubwürdig. Ein objektiv zugängliches Zeichensystem [erst] verleiht der abgelagerten Erfahrung den Ausgangsstatus wachsender Anonymität, indem es sie von ihrem ursprünglichen Zusammenhang der konkreten Einzelexistenzen löst und für alle, die Anteil an dem Zeichensystem haben oder in Zukunft haben werden, allgemein zugänglich macht“ (Berger/ Luckmann 1969: 72). Unter den Objektivationen steht besonders die Signifikation im Vordergrund, d. h. jene Zeichenform, die als Index subjektiven Sinns fungiert. Theoretisch könnte auch hier jedes Zeichensystem diese Funktion erfüllen; faktisch jedoch, so stellen Berger und Luckmann fest, genießt die Sprache einen deutlichen Vorrang.

So eindrucksvoll diese Dialektik auch erscheinen mag, wurde sie später von Luckmann kaum mehr und auch von Berger nurmehr selten verwendet. Das mag daran liegen, dass diese drei Prozesse zu abstrakt sind, um den Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion zu erfassen. Als weitaus konkreter erschien ihnen dagegen die vermittelnde Rolle der Sprache.¹³ Schon die anthropologische Fähigkeit der Ablösung vom unmittelbaren Hier und Jetzt verdankt sich den Zeichen der Sprache. Darüber hinaus bildet die Sprache den wichtigsten Träger des gesellschaftlichen Wissensvorrates und der relativ-natürlichen Weltanschauung.¹⁴

Es verwundert deswegen nicht, dass sich vor allem Luckmann weiterhin sehr intensiv mit der Sprache auseinandersetzte (vgl. Luckmann 1971, 1975, 1978). Im

13 Dabei muss beachtet werden, dass Berger die Sprache als eine Institution betrachtet. Dagegen sieht Luckmann sie als ein besonderes Zeichensystem, dessen semantische Struktur vor allen Dingen sinnhafte Orientierungen verleiht.

14 Das notwendigste Vehikel der Wirklichkeitserhaltung ist die Unterhaltung. Das Alltagsleben des Menschen ist wie das Rattern einer Konversationsmaschine, die ihm unentwegt seine subjektive Wirklichkeit garantiert, modifiziert und rekonstruiert (Berger/ Luckmann 1969: 163).

Zuge seiner theoretischen und zunehmend auch empirischen Arbeit rückte indes ein neuer Aspekt immer mehr in den Vordergrund: Die *Sprachverwendung in sozialen Situationen*. Denn es lag nahe, dass darin die Prozesse der Vermittlung des gesellschaftlichen Wissens zu suchen sind.¹⁵ Die Untersuchung dieser Prozesse lag auch deswegen nahe, weil sie empirisch – durch die breitere Verfügbarkeit von auditiver und visueller Aufzeichnungstechnik – auf eine technologisch neuartige Weise zugänglich waren. Und schließlich bot sie sich auch deswegen an, weil sich gerade im Bereich dieser empirischen Forschung eine Reihe neuer Forschungsansätze entwickelt hatten, die eine methodologische (‘interpretative’) und theoretische Nähe zum Sozialkonstruktivismus hatten: Die Ethnomethodologie, die Konversationsanalyse, die Ethnographie der Kommunikation und einige hermeneutische Verfahren fußen explizit, unmittelbar oder auch zuweilen mittelbar auf diesem Ansatz (zu deren Verbundenheit zur Wissenssoziologie vgl. Knoblauch 2000). Freilich macht die Auflistung auch deutlich, dass es sich hierbei ausschließlich um interaktionistische Forschungsmethoden handelt. Dies ist sicherlich einer der Gründe, aus denen die oben schon skizzierte Verknüpfung und Reduktion der Wissenssoziologie auf eher mikrosoziologische Fragestellungen zustande kommen konnte. Es sollte aber nicht übersehen werden, dass gerade diese interaktionistische Ausrichtung nicht nur sehr fruchtbare und lebendige Untersuchungen anregte, die sich übrigens auch bald nonverbalen als nichtsprachlichen Aspekten der Kommunikation zuwandte (vgl. Luckmann/ Gross 1977). Intensive empirische Untersuchungen schufen ein detailliertes empirisches Wissen über einen Bereich, dessen Relevanz zur selben Zeit auch von der theoretischen Soziologie entdeckt wurde: der Kommunikation bzw. des kommunikativen Handelns.

7. Der kommunikative Konstruktivismus

Seit dem Beginn der achtziger Jahre vollzieht die deutschsprachige Soziologie eine prominente Wende zur Kommunikation: Auf der Grundlage der ‚Strukturen der Lebenswelt‘ von Schütz und Luckmann wendet sich Habermas dem ‚kommunikativen Handeln‘ zu, und Luhmann vollzieht mit den ‚Sozialen Systemen‘ eine autopoietische Wende, die den Begriff der Kommunikation zur Basisoperation der gesamten Gesellschaft erklärt. Auch innerhalb des Konstruktivismus hatte man sich seit den siebziger Jahren nicht nur empirisch der Kommunikation genähert. Immerhin hatte schon Schütz auf die Bedeutung der Kommunikation hingewiesen.

Wie Schütz in den Notizbüchern betont, hat die alltägliche Lebenswelt jedoch deswegen „eine Vorzugsstellung vor den anderen Realitätsbereichen, *da nur in ihrer Kommunikation mit unseren Mitmenschen möglich ist*“ (Schütz/ Luckmann 1984,

¹⁵ Nach dem, was oben über die Bedeutung der Institutionen für die gesellschaftliche Konstruktion gesagt wurde, verwundert es nicht, dass hier vor allem die verfestigten, quasi-institutionalisierten Aspekte der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens in den Blick genommen wurden. Vgl. dazu Luckmann (1986).

306; Hervorhebung ebd.). Vorherrschend ist der Alltag als Wirklichkeit also nicht nur, weil hier das „pragmatische Motiv“ vorherrscht und weil wir in ihr Dinge wirkend verändern, sondern auch weil hier Kommunikation mit anderen stattfindet (Schütz 1971c: 265).

Schütz' Begriff der Kommunikation nimmt keinen Bezug auf die zeitgenössischen kybernetisch orientierten Kommunikationstheorien. Es ist aber offensichtlich, dass sie ihm vertraut waren.¹⁶ Man kann nur vermuten, dass er diese Richtung nicht aufnahm, weil sie die von ihm schon kritisierte behavioristische Begrifflichkeit verwendete. Sein Begriff der Kommunikation ist allerdings auch nicht systematisch entwickelt, sondern zeichnet sich durch einige Aspekte aus, die kurz skizziert werden sollen.

Kommunikation ist ein Handeln, das zunächst die Struktur eines jeden *Wirkhandelns* aufweist, d. h. es zielt auf Veränderungen in der Umwelt. Von Wirkhandeln reden Schütz und Luckmann – wie bereits oben erwähnt – dann, wenn der Handlungsentwurf in seinem Vollzug Veränderungen bewirkt, die in der Umwelt erfahrbar sind. Freilich können Handlungen Wirkungen zeitigen, die nicht beabsichtigt sind. Wenn wir durch den Schnee gehen, hinterlassen wir Spuren, ohne dies unbedingt vorentworfen zu haben. Wirkhandlungen, bei denen die bewirkten Veränderungen in der Umwelt vorentworfen werden, werden dagegen *Arbeit* genannt (Schütz/ Luckmann 1984: 23ff). Dieser terminologische Vorschlag Luckmanns wird von Schütz gestützt, der schon früh bemerkt: „social actions presuppose communication and communication is necessarily grounded upon working acts“, und er redet gar von ‚communicative work‘¹⁷, so dass man mit Schütz sagen könnte, dass Kommunikation durchaus eine Form des Arbeitens darstellt.¹⁸

Diese Bedeutung hatte auch Luckmann erkannt und in einer ‚Theorie der Sozialkommunikation‘ berücksichtigt. Und schließlich entstand auf der Grundlage der empirischen Arbeiten eine Theorie der kommunikativen Gattungen (vgl. Luckmann 1988, Günthner/ Knoblauch 1994), in deren Gefolge sich eine besondere Wende des Sozialkonstruktivismus anzudeuten scheint. So stellt Knoblauch (1995) die kommunikative Konstruktion in den Mittelpunkt. Auch Bergmann und Luckmann (1999/2000) betrachten die Ergebnisse ihres Moralprojektes nicht mehr als Beiträge zur sozialen, sondern zur ‚kommunikativen Konstruktion‘. Luckmann spricht auch von einem ‚neuen Paradigma der Wissenssoziologie‘, das Kommunikation als konstitutives Element der Sozialordnung anerkenne (Luckmann 1996, 1997). Allerdings muss man betonen, dass diese Wende zur Kommunikation keineswegs eine Abwendung von der handlungstheoretischen Orientierung bedeutet, wie dies von der systemtheoretischen ‚Umstellung‘ von Handlung auf Kommunikation gefordert wird.

16 So schickte ihm Arno Huth nach einem Vortrag Schütz' in seinem Seminar das Thesenpapier eines Studenten, das im Wesentlichen aus Zitaten aus dieser Tradition bestand (u. a. das Lasswell'sche Schema, ein Zitat von Weaver u. a.). Brief von Arno G. Huth an A. Schütz v. 5. 11. 1956.

17 Das ist schon in den frühen Manuskripten von Schütz vorentworfen. Vgl. Knoblauch/ Kurt/ Soeffner (im Erscheinen).

18 Es sollte bemerkt werden, dass „Wirken“ eine Übersetzung des englischen „Working“ darstellt.

Kommunikation ist zudem eine Art des sozialen Handelns, das auf Wechselseitigkeit bzw. *Reziprozität* beruht. „Kommunikation setzt voraus, dass die Deutungsschemata, die der Mitteilende und der Deutende an die Zeichen der Mitteilung ansetzen, im Wesentlichen übereinstimmen.“ Zum *gemeinsamen Wissen um die Bedeutung der Zeichen* kommt die *Idealisierung der Übereinstimmung der Relevanzsysteme* (die im Übrigen schon ein Element der Reziprozität der Perspektiven ist): „erfolgreiche Kommunikation ist nur zwischen Personen, sozialen Gruppen, Nationen usw. möglich, die im wesentlichen die gleichen Relevanzsysteme besitzen“ (Schütz 1971a: 372f).

Kommunikationstheoretisch bedeutsam ist Schütz' Übertragung des *Monothetischen und Polythetischen* aus dem Bewusstsein in die sprachliche Kommunikation, die er an verschiedenen Stellen, so auch in der Sprachvorlesung (5B), andeutet. Während Ego seine kommunikative Handlung in vielen einzelnen Akten – also polythetisch – entwirft und ausführt, erfasst Alter die Handlung in einem Akt, also monothetisch. (Dies gilt freilich nicht für die musikalische Kommunikation.¹⁹) Die gewissermaßen ‚authentischste‘ Mitteilung liegt im Falle der unmittelbaren Face-to-Face-Situation vor, in der beide quasi ‚zeitgleich‘ koordiniert sind und die verschiedensten Ausdrucksmöglichkeiten heranziehen können. Dennoch ist hier – und noch weniger in anderen ‚mittelbareren‘ Fällen – keine vollkommene Mitteilung möglich: „restlos geglücktes Verständnis ist nie möglich“ (Schütz 1981, 254). Es gibt zwar keine vollkommen erfolgreiche, wohl aber eine für alle praktischen Erfordernisse des täglichen Lebens ausreichende Kommunikation mit anderen (Schütz 1971b: 376f).

Kommunikation setzt zudem voraus, dass die Kommunizierenden dieselben apperzeptuellen, appräsentativen und Deutungsschemata teilen. Sie bedarf also eines Zeichensystems, das seinerseits übrigens wieder auf das Bewusstsein zurückwirken kann.²⁰ Es ist besonders von soziologischer Bedeutung, dass alle zeichenhaften Appräsentationen von der soziokulturellen Umwelt bestimmt sind. Sofern sie sozial anerkannt („socially approved“) sind, werden sie aus dem Wissensvorrat abgeleitet – und zwar strukturiert durch Sprachgemeinschaften. Sie weisen also einmal eine *soziale Verteilung* (also Dimensionen sozialer Ungleichheit) auf, die Schütz auch in der Sprachvorlesung untersucht; und sie sind auf verschiedene Weisen sozial deter-

19 Dies findet sich ausgeführt im Aufsatz „Gemeinsam musizieren“ (Schütz 1972b). Hier zeigt Schütz, dass das Wechselseitig-sich-aufeinander-Einstimmen, die Erfahrung des „Wir“, die Teilhabe am Erlebnis des anderen in der inneren Zeit das Fundament aller möglichen Kommunikation ist (145); das liegt vor allem daran, dass das Musikstück – ähnlich wie das Sprechen – eine polythetische Struktur aufweist. Es besteht aus gegliederten Schritt-für-Schritt-Ereignissen in der inneren Zeit, es ist selbst ein polythetischer Konstitutionsprozess. Ton für Ton hören Musikliebhaber wie Mitmusiker den Klang des Musikstücks, es erfordert einen synchronisierten Mitvollzug. „Beide teilen nicht nur die innere Durée, durch die sich der Inhalt der gespielten Musik selbst aktualisiert; jeder teilt unmittelbar in lebendiger Gegenwart den Bewusstseinsstrom des anderen“ (148).

20 Dies formuliert er schon in einem Brief an Gurwitsch als das „Schütz Problem“: „Wo setzt Sozialisierung und Intersubjektivität ein? Sind die Gegenstände Bäume und Berge für jedermann? Wie kommt dies? Sind sie es präprädikativ als Gattungen und zwar als dieselben Gattungen für jedermann? Oder bedarf es des Worts, und wenn ja, vollzieht sich mit der Benennung schon der Übergang von typischer Gattungsmäßigkeit zu Allgemeinbegrifflichkeit?“ Brief v. 7.12.1957, Schütz/Gurwitsch (1985: 420)

miniert: a) sie bestimmen schon den Rahmen jeder Untersuchung; b) sie beinhalten das anerkannte und selbstverständliche Wissen; c) sie legen fest, was als religiös, magisch, praktisch usw. angesehen wird; d) sie legen die typischen Bedingungen fest, unter denen ein Problem – etwa in Gestalt eines Symbols – als gelöst betrachtet wird. Wie alle Appräsentationsverweise sind damit auch Symbole Gegenstand sozialer Konstruktionen: sie sind ‚sozial determiniert‘, und um als fraglos zu gelten, müssen sie ‚sozial gebilligt‘ werden (Schütz 1971b, 402ff).

Bei der hier aufgezeigten Fortentwicklung des sozialkonstruktivistischen Ansatzes handelt es sich deswegen weniger um eine kommunikationstheoretische Wende als vielmehr um eine Öffnung für die Kommunikation. Diese Öffnung hat zwei verschiedene Gründe, mit deren Darlegung der Beitrag schließen soll. Sie ist zum einen darin begründet, dass die grundlagentheoretische Bedeutung des Kommunizierens erkannt wurde. Hatten Berger und auch der frühe Luckmann nämlich Wissensvermittlung hauptsächlich mit Blick auf die Sprache betrachtet, so rückte vor allem die empirische Forschung zunehmend die sprachlichen (und nicht-sprachlichen) Prozesse der Wissensvermittlung in den Mittelpunkt, die man als kommunikative Handlungen bezeichnet. Der für die Wissenssoziologie so bedeutsame Prozess der Vermittlung gesellschaftlichen Wissens kann deswegen genauer als Kommunikation verstanden werden. Dabei muss natürlich beachtet werden, dass aus dieser Perspektive Bewusstsein immer an der Kommunikation – natürlich ‚verstehend‘ – teilhat. Bewusstsein ist ja ein zentraler Speicher des gesellschaftlichen Wissens, und zudem ist das Bewusstsein sozusagen Generator von – natürlich auch kommunikativen – Handlungen. Die Pointe des sozialkonstruktivistischen Ansatzes besteht darin, dass Bewusstsein und Gesellschaft miteinander so verkoppelt sind, dass sie gerade keine voneinander isolierbaren Systeme ausbilden können – sondern Institutionen und Habitualisierungen erfordern.²¹

Die Öffnung zur Kommunikation weist überdies *einen gesellschaftsdiagnostischen Zug* auf. Denn sie trägt dem Umstand Rechnung, dass in unserer Gesellschaft Kommunikation eine größere Rolle spielt als in früheren Gesellschaftsformen. Dieser Bedeutungszuwachs der Kommunikation steht in einer engen Verbindung mit anderen Entwicklungen in der modernen Gesellschaft: Schon die rasante Ausdifferenzierung des Wissens macht es erforderlich, dass die verschiedenen Sonderwissensbereiche miteinander verknüpft werden – dass also darüber (und zwar zunehmend marktförmig) kommuniziert wird. Natürlich wird dies durch die damit parallel laufende Zunahme der Kommunikationstechnologien verstärkt, die eine Vervielfachung der Kommunikationsaktivitäten nach sich zieht. Und schließlich führt die wachsende Pluralisierung der Lebenswelten zu einer Schrumpfung des gemeinsam geteilten Wissensbestandes. Wie Habermas zu Recht bemerkt hat, zwingt diese Entwicklung (die auch als Enttraditionalisierung verstanden werden kann) die Menschen zur Kommunikation: Was nicht mehr als geteiltes Wissen vorausgesetzt werden kann, muss nun explizit ausgehandelt – also notwendigerweise kommuniziert werden. Allerdings teilt der Sozialkonstruktivismus keineswegs die rationalistischen

21 Dieser Gedanken ist weiter ausgearbeitet in Knoblauch (2000a).

Hoffnungen Habermas', dass diese Kommunikation tendenziell vernünftig verlaufen müsse. Vielmehr neigt sie zur Ansicht, dass es zu einer sekundären Traditionalisierung der Kommunikation kommt: Im kommunikativen Handeln bilden sich – analog zu den Institutionen – immer mehr feste Formen, Muster und Gattungen aus, die den Menschen einen Orientierungsrahmen im sich rasch verändernden Fluss der Kommunikation verleihen.

Literatur

- Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas (1963): *Sociology of Religion and Sociology of Knowledge*. In: *Sociology and Social Research* 47. 1963. 61-73
- Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas (1966): *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. (dt. (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main)
- Bergmann, Jörg/ Luckmann, Thomas (Hg.) (1999): *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Band 1: *Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation*. Band 2: *Von der Moral zu den Moralischen*. Opladen
- Bielefeld, H. U. u. a. (Hg.) (1977): *Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Corpusgewinnung und -auswertung*. Wiesbaden
- Burr, Vivien (1995): *An Introduction to Social Constructionism*. London
- Coulter, Jeff (1977): *The Social Construction of Mind*. *Studies in Ethnomethodology and Linguistic Philosophy*. London
- Eberle, Thomas (1993): *Social Psychology and the Sociology of Knowledge*. In: *Aprendizaje. Revista Psicología Social* 8 (1). 1993. 5-13
- Gerhards, Jürgen (1995): *Für eine Erneuerung der institutionalistischen Wissenssoziologie*. In: *ZfS* 24(1). 1995.42-57
- Günthner, Susanne/ Knoblauch, Hubert (1994): *„Forms are the food of faith“*. *Gattungen als Muster kommunikativen Handelns*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46 (4). 1994. 693-723
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 1. Frankfurt am Main
- Habermas, Jürgen (1988): *Nachmetaphysisches Denken*. Frankfurt am Main
- Hacking, Ian (1999): *Was heißt „soziale Konstruktion“? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften*. Reinbek
- Herzog, Max/ Graumann, Carl F. (Hg.) (1991): *Sinn und Erfahrung. Phänomenologische Methoden in den Sozialwissenschaften*. Heidelberg
- Kjølseth, Rolf/ Sack, F. (Hg.) (1971): *Zur Soziologie der Sprache (Sonderheft 15/1971 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie)*. Opladen
- Knoblauch, Hubert (1991): *Kommunikation im Kontext*. John J. Gumperz und die interaktionale Soziolinguistik. In: *Zeitschrift für Soziologie* 20 (6). 1991. 446-462
- Knoblauch, Hubert (1993): *Soziologie als strenge Wissenschaft? Phänomenologie, kommunikative Lebenswelt und soziologische Methodologie*. In: *Protosozioogie* 5. 1993. 114-122
- Knoblauch, Hubert (1995): *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin/ New York
- Knoblauch, Hubert (Hg.) (1996): *Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft*. Konstanz
- Knoblauch, Hubert (1996a): *Kommunikative Lebenswelten und die Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft*. In: *ders.* (1996): 7-27
- Knoblauch, Hubert (1996b): *Arbeit als Interaktion. Informationsgesellschaft, Post-Fordismus und Kommunikationsarbeit*. In: *Soziale Welt* 47. 1996. 344-362
- Knoblauch, Hubert (1999): *Verkörperter Wissen. Die Bedeutung des Körpers in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie*. In: *Schwengel* (1999): 97-99
- Knoblauch, Hubert (2000): *Das Ende der linguistischen Wende. Sprache und empirische Wissenssoziologie*. In: *Soziologie* 2. 2000. 46-58

- Knoblauch, Hubert (2000a): Die Rhetorizität kommunikativen Handelns. In: Kopperschmidt (2000): 183-204
- Knoblauch, Hubert/ Kurt, Ronald/ Soeffner, Hans-Georg (Hg.) (im Erscheinen): Alfred Schütz. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt. Frankfurt am Main
- Knoblauch, Hubert/ Kurt, Ronald/ Soeffner, Hans-Georg (im Erscheinen a): Zur kommunikativen Ordnung der Lebenswelt. Alfred Schütz' Theorie der Zeichen, Sprache und Kommunikation. In: dies. (i.E.): 7-36
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. In: Soziale Welt 40. 1989. 86-95
- König, Rene (Hg.) (1979): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 13. Stuttgart
- Kopperschmidt, Josef (Hg.) (2000): Rhetorische Anthropologie. Studien zum Homo rhetoricus. München
- Latour, Bruno (1995): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin
- Luckmann, Thomas (1971): Vorschläge zur Richtung der soziologischen Erforschung der Sprache. In: Kjolseth/Sack (1971): 36-47
- Luckmann, Thomas (1975): Sociology of Language. Indianapolis
- Luckmann, Thomas (1979): Soziologie der Sprache. In: König (1979): 1-116
- Luckmann, Thomas (1980): Lebenswelt und Gesellschaft. Paderborn
- Luckmann, Thomas (1980a): Über die Grenzen der Sozialwelt. In: ders.: (1980): 56-92
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Neidhardt/ Lepsius/ Weiß (1986): 191-211
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen Haushalt einer Gesellschaft. In: Smolka-Kordt/ Spangenberg/ Tillmann-Bartylla (1988): 279-288
- Luckmann, Thomas (1991): Protozoologie als Protopsychologie? In: Herzog/ Graumann (1991): 155-168
- Luckmann, Thomas (1992): Theorie des sozialen Handelns. Berlin/ New York
- Luckmann, Thomas (1996): Nueva Sociologia del Conocimiento. In: Revista Espanola de Investigaciones Sociológicas 74. 1996. 163-172
- Luckmann, Thomas (1997): Le paradigme communicatif dans la ‚nouvelle‘ Sociologie de la Connaissance. In: Societes. Revue des Sciences Humaines et Sociales 55. 1997. 89-98
- Luckmann, Thomas/ Gross, Peter (1977): Analyse unmittelbarer Kommunikation und Interaktion als Zugang zum Problem der Entstehung sozialwissenschaftlicher Daten. In: Bielefeld u.a. (1977): 198-207
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main
- Neidhardt/ Lepsius, M./ Weiß, J. (Hg.) (1986): Kultur und Gesellschaft (Sonderheft 27/1986 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen
- Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze. Band 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff
- Schütz, Alfred (1971a): Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: ders. (1971): 237-411
- Schütz, Alfred (1971b): Zur Methodologie der Sozialwissenschaften. In: ders. (1971): 3-54
- Schütz, Alfred (1971c): Phänomenologie und die Sozialwissenschaften. In: ders. (1971): 136-173
- Schütz, Alfred (1972): Gesammelte Aufsätze. Band 2: Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Nijhoff
- Schütz, Alfred (1972a): Der gut informierte Bürger. Ein Versuch über die soziale Verteilung des Wissens. In: ders. (1972): 85-101
- Schütz, Alfred (1972b): Gemeinsam musizieren. In: ders. (1972): 129-150
- Schütz, Alfred (1981): Sinnstruktur der Novelle: Goethe. In: Srubar (1981): 251-275
- Schütz, Alfred (1991): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt am Main [zuerst 1932]
- Schütz, Alfred/ Gurwitsch, Aron (1985): Briefwechsel 1939-1959. Hg. v. Richard Grathoff. München
- Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt am Main
- Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas (1984): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2. Frankfurt am Main
- Schwengel, Hermann (Hg.) (1999): Grenzenlose Gesellschaft. Bd. II/2. Pfaffenweiler
- Smolka-Kordt, Gisela/ Spangenberg, Peter M./ Tillmann-Bartylla, Dagmar (Hg.) (1988): Der Ursprung der Literatur. München
- Soeffner Hans-Georg/ Knoblauch, Hubert (im Druck): Schütz Werkausgabe. Bd. 1. Frankfurt am Main
- Soeffner, Hans-Georg/ Knoblauch, Hubert (im Druck a): Zur kommunikativen Ordnung der Lebenswelt. Alfred Schütz' Theorie der Zeichen, Sprache und Kommunikation. In: dies. (i.D.)
- Srubar, Ilja (1988): Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt am Main
- Srubar, Ilja (1991): ‚Phänomenologische Soziologie‘ als Theorie und Forschung. In: Herzog/ Graumann (1991): 169-182

Srubar, Ilja (Hg.) (1981): Theorie der Lebensformen. Frankfurt am Main

Weber, Max (1984): Soziologische Grundbegriffe. Tübingen [zuerst 1921]

Weber, Max (1988): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. I. Tübingen [zuerst 1921]

Weber, Max (1988a): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: ders. (1988): 1-206

Inhalt

<i>Manfred Gabriel</i> Vorwort	7
<i>Manfred Gabriel</i> Die Soziologie und ihre Paradigmen. Einleitende Vorbemerkungen	9
<i>Andreas Balog und Eva Cyba</i> Erklärung sozialer Sachverhalte durch Mechanismen	21
<i>Karl-Dieter Opp</i> Die Theorie rationalen Handelns im Vergleich mit alternativen Theorien	43
<i>Thomas Schwinn</i> Unterscheidungskriterien für akteur- und systemtheoretische Paradigmen in der Soziologie. Überlegungen im Anschluss an Max Weber und Talcott Parsons	69
<i>Evelyn Gröbl-Steinbach</i> Handlungsrationalität und Rationalisierung des Handelns bei Weber und Habermas	91
<i>Hartmut Esser</i> Sinn, Kultur, Werte und soziale Konstitution. Oder: Was ist „soziologisch“ am Modell der soziologischen Erklärung	103
<i>Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler</i> Vom sinnhaften Aufbau zur kommunikativen Konstruktion	121
<i>Tamás Meleghy</i> Gesetz, Mechanismus, die Logik der Situation und die Grenzen des akteurzentrierten Paradigmas	139
<i>Hans Peter Müller</i> Die Einbettung des Handelns. Pierre Bourdieus Praxeologie	169
<i>Michael Schmid</i> Die Handlungs- und Sozialtheorie von James S. Coleman	187

<i>Martin Endreß</i> Phänomenologisch angeleitete Vermittlung von „verstehender Soziologie“ und „begreifender“ Ökonomik: Alfred Schütz' handlungsanalytische Perspektive	223
<i>Rainer Greshoff</i> Methodologischer Individualismus und die Konzeptualisierung von Sozialität bei Friedrich A. von Hayek und Max Weber	261
<i>Uwe Schimank</i> Der akteurszentrierte Institutionalismus	287
<i>Andreas Reckwitz</i> Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien: Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien	313
<i>Autorinnen und Autoren</i>	329

